

Der Sudan-Expresß ist schon von Khartum her überfüllt. Die englischen Offiziere, sportlich strahlende, vergnügte Jungen, fahren auf Urlaub. Sie verlassen ihr kleines Königreich im Sudan zum erstenmal seit zwei Jahren auf vier Monate. Das Abteil ist mit Tennisschlägern, Angelgeräten, Bridgeblocks und Tropenhelmen gefüllt. Als Kartentisch dient ein in der Mitte postierter Metallkoffer. Die Stimmung ist die denkbar beste, obwohl der Wüstensand, der durchs Fenster fliegt, alles zentimeterdick bedeckt. Höflich erneuern die Engländer ihre Sitze durch Belegen mit uralten Zeitungsnummern. Man transpiriert und erhebt sich, die Daily News fast an den Körper geklebt, wie ein zur Zeitungsreklame wandelnder Sandwichman. Bei 40 Grad im Schatten meint man in dieser Lage sich leicht zu erkälten, wenn man zeitweise 50 bis 60 gewöhnt ist. Unter den Polstern stehen Holzkisten mit Eis und Dutzenden von Sodas. Ähnlich dem steigenden Nil bewässert das schmelzende Eis den mit der Lybischen Wüste bedeckten Fußboden. Unermüdlich arbeitet der Ventilator und bläst kleine Wellen, auf denen man schließlich bis Luxor schaukelt. Übrigens leiden die Ägypter, soweit sie nicht ackerbauende Fellachen sind, fast noch mehr unter der Hitze als die Europäer. Später traf ich einen Abgeordneten aus dem Süden, der vier Sprachen beherrschte, die Engländer, wie jeder nationalistische Ägypter, haßte und dies auch nicht verschwieg. Er hatte in Oxford studiert, liebte Frankreichs Geist und floh gerade nach Alexandrien ans Meer; er erzählte mir zwei Stunden von seiner infolge der Hitze unerträglichen Migräne.

Luxor ist das Kunstzentrum des „neuen Reiches“. Im Winter ist es durch förmliche Pilgerfahrten zu den Gräbern von Theben so überrannt, daß seine landschaftliche Schönheit fast versinkt. Jetzt spiegeln sich bei steigendem Nil die Säulen des Tempels von Luxor an verlassenen Ufern. Die Palmen stehen manchmal wie Gazellen am Horizont. Unter blühenden Bäumen, zebagestreift, der Winterpalast des Königs Fuad. Die Eingeborenen treiben am Abend die Büffel, Kamele und Esel in den Nil. Segelboote ziehen lautlos, und vor der sinkenden Sonne erhebt sich im zartesten Rosa am anderen Ufer Theben, das Steingebirge mit den Königsgräbern. Ein merkwürdiger Gegensatz: die weite, offene, milde Flußlandschaft und die blutigen Gesetze der ägyptischen Totenbestattung. Unfaßbar erscheint es, wenn man in einem der hochgetakelten Segelboote sitzt, daß in einem Land, welches nur Sonne kennt, die Könige sich ihr ganzes Leben fast nur mit ihrem Begräbnis befaßten. Dreißig Jahre wurde manchmal an einem Grab gearbeitet, und die Sklaven wurden, damit der Ort nicht verraten werde, umgebracht. Amenophis II. ließ sogar rechts und links im Vorraum seiner Gruft tiefe Gräben anbringen, in die die Verbrecher, die seinen Goldschatz rauben wollten, abstürzten. In der Tat soll man beim Öffnen des Grabes die Leichenknochen von zwanzig Dieben gefunden haben. Ramses II. baute sich am Totenufer einen



Erna Pinner